Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 70 (1983)
Heft: 12: Ingenieurbaukunst = L'art de l'ingénieur = The art of engineering

Artikel: Tagtäglich
Autor: Füeg, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-53551

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

❸

chen hat. Wer noch nie eine Kunstmesse besucht hat, soll dies nicht länger versäumen. Da ist das erstmals von Marx gehörte Klagen der Waren zu hören, «das Gejammer der Bilder über das, was seit Beginn der Eröffnung mit ihnen vorgeht ... Jetzt sind sie Gefallene, Opfer eines nicht enden wollenden Höllensturzes. Nun harren sie des Erlösers. Nun schlägt äusserste Keuschheit in äusserste Schamlosigkeit um. Nun verkümmert die dem Kunstwerk eigene, vieldeutige Aussage zu einer eindeutig kläglichen Botschaft: Kauf mich! ...» (Robert Gernhardt, in: Glück, Glanz, Ruhm).

Christos frühe Verpackungsarbeiten sind und bleiben verschnürt, verpackt und damit Gegenstände der Neugierde. Sie sind als Kunstgegenstände tabu, Fetischen gleich, unberührbar, und keinem Kunstliebhaber käme in den Sinn, dieses so teuer erworbene Geschenkpaket zu öffnen, um nachzusehen, was den Augen verborgen ist. Jener Zollinspektor und ach wie kunstferne Banause erweckte nicht gerade eitel Freude bei den Kunstsachverständigen, als er beim Abfertigen einer Ladung Kunstware Man Rays eingepackte Nähmaschine aufschnürte, in Ausübung seiner Amtspflicht und Unwissenheit des Sachverhaltes, versteht sich.

Seit der Verpackung der Kunsthalle Bern 1968 sind es nicht mehr nur Dinge des Alltages, die, den Augen verborgen, durch Christo zu Kunstobjekten transformiert werden. Er verpackt einen 1,5 Kilometer langen Streifen australische Felsenküste, wobei gleich richtigzustellen ist, dass der Begriff des Verpackens für diese monumentalen Projekte kaum mehr genügt. Der immense Vorhang im Rifle-Valley-Projekt (1970–1972), 400 Meter breit und 56–111 Meter hoch, sowie seine Projekte Running Fence (1975–1976) und Wrapped Walk Ways (1977–1978) machen deutlich, wie sich Christos prosaischer Realismus allmählich in Poesie gewandelt hat. Was einst festverschnürt und auf Dauer konzipiert war, weicht nun, trotz riesigem technischem, finanziellem und personellem Aufwand, subtilen und zeitlich beschränkten Projekten, vergänglichen Werken. Was einst Weltaneignung und Okkupation durch das Verpacken der Realität war, ist jetzt, vorab in seinem neuesten, letztes Frühjahr verwirklichten Projekt «Surrounded Islands», sichtbar geworden: statt Zupacken und Einpacken behutsames und zurückhaltendes Akzentuieren der Realität.

Was der Wissenschaft nicht gelingt, gelingt dem Künstler: statt die Welt in Modelle und Formen zu zwängen, ein Instrument ihrer Erscheinungen zu werden.

Die elf künstlichen, durch Aufschüttung entstandenen Inseln, die Christo zu diesem Projekt einluden, liegen in der Biscayne Bay vor Miami, Florida. Vierzehn Tage lang durch rosa Stoffgewebe umgeben und verwandelt, schwammen sie da an Ort wie blühende Zeichen oder riesenhafte Seerosen. Christo hat die Inseln in Beschlag genommen und sie dadurch ihnen zurückgegeben. Er hat sie vor jeglichem Zugriff geschützt und sie gleichsam als Projektionen unserer Wünsche und Sehnsüchte, aber auch als geheime Orte des Schreckens erscheinen lassen. Denn die Insel als Mythos birgt einen doppelten Aspekt: Sehnsucht nach Freiheit und Ort der Verbannung und Isolation. Insel ist Idealisierung bei gleichzeitigem Realitätsverlust, aber ebenso harte, brutale Wirklichkeit. Adolfo Bioy-Casares Romane erzählen davon. Unweit der paradiesischen Ferieninsel im Touristenmeer, mit sanften Palmenstränden und seichtem Wasser, liegt die steilklippige Gefangeneninsel, der Archipel. Von da gibt es kein Entrinnen mehr. So wie sie für den Aussenstehenden kaum zu erreichen ist, bietet sie dem Gefangenen auch kaum die Möglichkeit zu entfliehen. Die blaue Weite des Meeres umzingelt sie.

Die durch Christo okkupierten und isolierten Inseln sind wiederum eine Realisation der Christo Vladirov Javacheff Corporation (CVJC) und nicht zu denken ohne einen immensen Mitarbeiterstab. 400 Helfer verlegten 640000 Quadratmeter des eigens in Deutschland angefertigten, schwimmenden rosa Kunststoffes Polypropylen um die elf Inseln. Durch den Verkauf der Zeichnungen und Collagen wurde das 3,1 Millionen Dollar teure Projekt finanziert. Die Zeichnungen sind denn auch, nebst den Fotodokumenten, das einzig Übriggebliebene der «Surrounded Islands»; eine Huldigung an die Vergänglichkeit des Schöpferischen in der Gewissheit, dass geistige Werte auch in einem utilitaristischen Zeitalter wiederkehren.

In Adolfo Bioy-Casares Roman «Fluchtplan» antwortet ein auf einer Insel unter merkwürdigen Umständen Gefangener dem Ich-Erzähler auf dessen Frage, wo er denn hinfliehen würde: auf eine unbewohnte Insel.

Dino Rigoli

❶–❸
Christo: Surrounded Islands, 1980–1983
Biscayne Bay, Greater Miami, Florida
Fotos: Wolfgang Volz

Tagtäglich

«Ich habe Bleibendes geschaffen»

Ich mit meiner Prosa,
ich mit meinen Versen
und auch sonst einfach ich –
Aber jene Treppen aus Granit,
ihre zwölf Stufen,
die Unterzüge aus Kalkstein
und die Trockenmauer
doppelhäutig, hüfthoch –
vor gut zwanzig Jahren
habe ich sie erstellt.
Ich war Gartenbauarbeiter,
ich habe Bleibendes geschaffen.

Die Zeilen hat Rainer Brambach geschrieben. Er ist im August in Basel gestorben. Er war Lyriker und Gartenbauarbeiter.

Seine Verse nehmen uns ein; er selber schätzt jene Treppe aus Granit mehr.

Wir mit unseren «Versen», unserem Geschreibe über die Treppen, die Häuser, unseren Theorien über Architektur, die die Macher vergisst und sie in den dritten Rang setzt. Unsere Architekturzeitschriften, die von Konzepten und gesellschaftlichen Ordnungen handeln, in deren hehren Wortschatz keine Pflasterkelle Eingang findet.

Brambach gibt ihnen, uns eine Antwort.

Nur der Macher stutzt: doppelhäutiges Mauerwerk? Ist es ein Versehen von Brambach, oder hat der Lektor unverstanden verbessert? Die Mauer, die beidseitig sichtbar bleibt, heisst – hiess einmal – doppelhäu*p*tiges Mauerwerk. Brambachs Tockenmauer ist aus Steinen geschichtet. Steine haben Häupter. Unsere Mauern haben sie nicht mehr, sie sind glatt: sie sind doppelhäutig. Janusgesicht unserer Mauern im doppelten Sinn.

Die Bilder einer verlorenen Sprache machten die Steine und Mauern lebendig. «Gebt mir einen Backstein, und ich vergolde ihn», soll Wright gesagt haben – oder war es Aalto? Wird heute von Steinen und Mauern gesprochen, dann abstrakt physikalisch, chemisch, geometrisch. Aber wer redet denn von ihnen noch? Die Theorie der Architektur greift nach Höherem. Schnell erstickt sie in der dünnen Luft.

Bleibendes hat der Gartenbauarbeiter Brambach geschaffen.

Franz Füeg